



„Beide Seiten stehen unter Druck“

Migration und die Suche nach Partnerschaft – Interview mit Dr. Solmaz Golsabahi-Broclawski

von Klaus Dercks, ÄKWL

Wenn der Weg nach Deutschland geschafft ist, sehen sich Zuflucht suchende Menschen mit neuen Problemen konfrontiert. Viele, die allein kommen, möchten nicht auf Dauer allein bleiben. Doch Fragen nach Liebe, Partnerschaft und Sexualität werden durch den Wechsel von einer Kultur in die andere nicht einfacher, hat Dr. Solmaz Golsabahi-Broclawski beobachtet. Im Gespräch mit dem Westfälischen Ärzteblatt erläutert die Psychiaterin, warum es irritierend sein kann, sich beim Flirten Zeit zu lassen – und hilfreich, im Patientengespräch schon nach kurzer Zeit auf den Punkt zu kommen.

WÄB: *Wie gehen Menschen die Suche nach einem Partner oder einer Partnerin nach ihrer Ankunft in Deutschland an?*

Golsabahi-Broclawski: Die einen versuchen, jemanden von hier zu finden. Sie schaffen es aber meist nicht, weil sie die Spielregeln nicht kennen, und suchen sich später doch lieber jemand aus ihrem Heimatland, vielleicht auch jemand, der von dort zugeführt wird. Schon bei den Gastarbeitern schwang ja oft im Hintergrund mit, dass man jemand aus der eigenen Kultur suchte – so blieb man in Sachen Partnerschaft im Heimatland verwurzelt. Mittlerweile gibt es unter den Partnerschaft Suchenden eine neue Gruppe, die ihre Suche auf eine weltweit verstreute Community ausdehnt. Gerade in kleineren Ethnien ist es oft

so, dass die Heirat untereinander sehr wichtig ist. Das Ankommen in einer neuen Kultur wird da weniger als Verpflichtung verstanden. Die Sorge gilt vielmehr dem Erhalt der eigenen Familie und der Ethnie. So erklären sich viele Wanderungsbewegungen, bei denen Deutschland nur eine Zwischenstation bleibt.

WÄB: *Quer durch Europa der Liebe wegen?*

Golsabahi-Broclawski: Das Verständnis von Partnerschaft ist vielfach ein anderes als hierzulande, denn Partnerschaft ist oft sehr zweckgebunden. Dazu gehört in manchen Ethnien die Auffassung, durch Partnersuche und Heirat nach der Vertreibung eine gefühlte Pflicht zum Erhalt der Ethnie zu erfüllen. Je kleiner und gefährdeter die Ethnie ist, desto enger ist sie. Diese Menschen spüren eine große Verantwortung für den Erhalt ihrer Gruppe, nachdem sie eine Fluchtsituation überstanden haben. Das führt aber auch zu Konflikten, beispielsweise, wenn Frauen nicht einverstanden sind mit dem Partner, der von der Familie im Heimatland für sie ausgesucht und vorbestimmt wurde.

WÄB: *Sind Frauen und Männer von diesem Problem gleichermaßen betroffen?*

Golsabahi-Broclawski: Beide Seiten stehen unter Druck! Bei den Männern ist es nicht weniger schlimm, denn auch sie haben, wenn

sie versprochen oder zugeteilt werden, ja keine Wahlfreiheit. Sie erfahren: „Du gehörst zu unserer Gemeinschaft, Du wirst jetzt Deiner Pflicht nachkommen“.

WÄB: *Warum ist es für die nach Deutschland kommenden Menschen so schwierig, hier einen Partner oder eine Partnerin zu finden?*

Golsabahi-Broclawski: Sie kommen mit den Codes bei der Partnersuche nicht zurecht. Junge Frauen aus dem Nahen Osten sind beispielsweise nach der Begegnung mit einem deutschen Mann irritiert und berichten: „Wir haben Kaffee getrunken und dann hat er nicht weiter gefragt.“

WÄB: *Was war daran problematisch?*

Golsabahi-Broclawski: Das fehlende Tempo! Kontaktaufnahme und Flirt müssen in vielen Ländern sehr schnell vonstatten gehen, sei es, weil die Familie ein Auge darauf hat, sei es, weil die Sittenpolizei wachsam ist. Im Heimatland läuft es womöglich darauf hinaus, nach drei Treffen einander schon „versprochen“ zu sein. Andererseits gilt rasch als „Flittchen“, wer zu oft Kontakt sucht. Diese Frauen sind deshalb erstaunt zu erfahren, dass es in Deutschland niemanden interessiert, wie oft sie sich treffen und dass sie niemand dabei beobachtet. Für einen Mann ist die beschriebene Situation übrigens auch nicht einfach: Er

will nicht drängen, Zeit geben – und weiß am Ende nicht, was er dennoch falsch gemacht hat.

WÄB: *Wie erleben Männer mit Migrationshintergrund die Suche nach Partnerschaft?*

Golsabahi-Broclawski: Für Männer ist die Überforderung im Grunde die Gleiche wie für Frauen. Sie stellt sich in ihren Auswirkungen aber oft aggressiver dar, weil Männer sich eher unter Erfolgsdruck sehen. Manche kommen mit Abweisungen und Ablehnung weniger gut zurecht und missdeuten sehr häufig auch das Verhalten mitteleuropäischer Frauen. Lockerheit im Umgang miteinander kann dann schon als ein Befürworten einer Beziehung gedeutet werden, was aber tatsächlich gar nicht der Fall ist. Wenn eine Frau mit ihren Haaren spielt, heißt das hierzulande noch lange nicht „ja“. Wer als Mann hier ankommt, muss erst einmal lernen: Du musst nicht schnell sein, hier kommt es gar nicht gut an, wenn Du zu schnell bist.

WÄB: *Wer vermittelt Migranten das?*

Golsabahi-Broclawski: Niemand, und so kommen sie auch mit den Codes nicht zu recht. Die Hauptschwierigkeit ist dann nicht die Sprache, sondern, ob das, was A sagt und B hört, ein und dasselbe ist – das abzugleichen ist eine Hauptaufgabe in der transkulturellen Arbeit. Eine Lösung wäre, sich zusammenzusetzen und austauschen. Aber das findet meist nicht statt, es gibt zu wenig echten Austausch und den Versuch, einander kennenzulernen, bevor man den anderen interpretiert. Das ist wichtig, denn es kommt immer auf den biographischen und kulturellen Hintergrund an.

WÄB: *Menschen beim Kennenlernen zu unterstützen ist nicht von vornherein ärztliche Aufgabe...*

Golsabahi-Broclawski: Was man mittlerweile durch Coaching begleiten kann, ist eigentlich ein Thema von Edukation und Pädagogik. Doch dieses Thema kommt offenbar zu kurz und bleibt unbearbeitet. Menschen erfahren dann oft Stress, werden vielleicht irgendwann schlaflos, unruhig, bekommen womöglich sogar ein Suchtproblem und wenden sich letztlich doch an einen Arzt oder Therapeuten. Das betrifft nicht nur Psychiater und Psychotherapeuten, sondern auch beispielsweise die Gynäkologie, Urologie und

Dermatologie. Hinter der Überweisung wegen einer affektiven Störung steckt dann in vielen Fällen ein sexuelles Problem und eine ganz normale soziale Interaktionsschwierigkeit. Ein Teufelskreis: Man kann eine Ehrenrunde nach der anderen drehen, psychosomatische Beschwerden und Neurodermitis behandeln, viele Untersuchungen durchführen, aber nicht einmal nach der Sexualität fragen – doch wenn man das Kind nicht beim Namen nennt, kann es auch nicht behandelt werden.

WÄB: *Sind Männer und Frauen gleichermaßen betroffen?*

Golsabahi-Broclawski: Frauen neigen eher zu psychosomatischen Beschwerden, finden aber häufiger einen Weg, ihr Problem verbal oder nonverbal zum Ausdruck zu bringen. Männer hingegen vereinsamen, verstummen oder entwickeln eine Störung der Impulskontrolle. Alles in allem glaube ich, dass Männer gefährdeter sind.

WÄB: *Welche Rolle spielt die Erfahrung einer Flucht?*

Golsabahi-Broclawski: Im schlimmsten Fall bleibt sexuelle Gewalt, Missbrauch oder Nötigung eine unbearbeitete Erfahrung, die eine weitere sexuelle Partnerschaft unmöglich macht. Zu beobachten ist aber auch ein weiteres Phänomen: Nach der Fluchterfahrung verspüren Menschen einen sehr großen Erfolgsdruck und definieren sich durch ihre Sexualität als einzige von ihnen zu kontrollierende Erfolgssituation. Eine Ansicht, die bei jungen Männern häufig ist: „Sprache, Asyl und Beruf brauchen Zeit – aber ich bekomme eine Frau.“ Eine dritte Gruppe Migranten verspürt zudem die eingangs erwähnte „Überlebenspflicht“. Alles in allem keine entspannte Ausgangslage! Erwähnen muss man jedoch auch, dass es durchaus eine kleine Gruppe von Menschen gibt, die auch nach ihrer Migration das Thema Partnerschaft und Sexualität „entspannt“ angeht und nicht in Bedrängnis gerät. Das sind meistens Menschen, die von Haus aus höchste Resilienz mitbringen.

WÄB: *Wie werden diese Probleme im Arzt-Patientengespräch thematisiert?*

Golsabahi-Broclawski: Über Depression oder Traumata mag man vielleicht noch reden, über Sexualität aber erst einmal nicht. Deshalb gilt es für uns Ärztinnen und Ärzte, die wir uns professionell damit beschäftigen, sensibel zu



Dr. Solmaz Golsabahi-Broclawski ist ärztliche Leitung des medizinischen Institutes für transkulturelle Kompetenz MITK in Bielefeld. Foto: kd

sein und eine Atmosphäre zu schaffen, in der Patientinnen und Patienten sprechen können. Dabei muss erst einmal gar nicht explizit nach Details gefragt werden. Aber schon im Erstkontakt kann nach wenigen Minuten die Frage nach dem Appetit und dann auch nach dem sexuellen Appetit für einen Einstieg sorgen.

WÄB: *Was sollten Ärztinnen und Ärzte dabei beachten?*

Golsabahi-Broclawski: Wichtig ist in jedem Fall, dass man sich dem Thema mit Respekt nähert, mit viel Feingefühl, durchaus auch mit Humor und mit Raum für Ausnahmen. Es gibt nicht „richtig“ oder „falsch“. Generell ist es wichtig, sich zunächst einmal über die eigene Kultur bewusst zu werden, bevor man sich dem Gegenüber aus einem anderen Kulturkreis nähert. In diesem Fall heißt das: Wer wenig über die Sexualgeschichte und -moral der eigenen Kultur weiß, läuft Gefahr, anderen mit Angst, Furcht oder Ablehnung zu begegnen. Es ist nicht so, dass wir emanzipierter oder aufgeklärter wären als andere. ■